

1. Einleitung

Dieses Bibliographieprojekt geht von einem Defizit an theoriegeschichtlichem Interesse und Wissen in Friedensforschung und in der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen aus. Dafür sei auf die Einleitung zum ersten Band (Altertum bis 1830. – Baden-Baden : Nomos Verlagsges. 2010) verwiesen. Hier soll nur daran erinnert werden, was dort über den zweiten Band gesagt wurde:

„Um 1840 beginnt eine Tradition der Friedensforschung mit Autoren, die eine Wissenschaft vom Frieden versprechen. Aber vor allem beginnt eine Verstetigung des Nachdenkens über den Frieden; die Diskussionen werden geprägt von Organisationen, Bewegungen, Kongressen. Die Bibliographie soll weiter nach Autoren gegliedert werden und der Ort der Theorien über Frieden und Krieg im Denken dieser Autoren soll weiter beachtet werden (selbst Philosophen gibt es ja weiter). Aber historische Kontextualisierung muß jetzt ein größeres Gewicht erhalten. Die Kriege und Friedensschlüsse, die die Diskussion über Krieg und Frieden im 19. und frühen 20. Jahrhundert prägen, haben unsere Welt des demokratischen Friedens und seiner Schwierigkeiten geschaffen und wir können ihnen mehr unmittelbares Interesse entgegenbringen als den älteren Kriegen der Dynastien, an denen wir vor allem ihre Familienähnlichkeit wahrnehmen. Ich wähle deshalb im zweiten Band mit einem historischen Blick aus. Die Texte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts werden vorgestellt als Dokumente eines Prozesses internationaler Sozialisation und der Verweigerung dieser Sozialisation. Die Aufgabe des 2. Teiles dieser Bibliographie wird sein, aus der unendlichen Fülle von Schriften zum Frieden das auszuwählen, was als ein Beitrag zu der sich formenden Wissenschaft vom Frieden erkannt werden kann. Das gar zu Ephemere, die nur außenpolitische Tagesliteratur, die endlose Wiederholung von *home truths* der Pazifisten und Bellizisten sollen vernachlässigt werden gegenüber den systematischeren Argumenten. Nur wenige dieser Autoren haben es zum Rang von Klassikern gebracht, nur einer handvoll Autoren wird kontinuierlich Sekundärliteratur gewidmet. Natürlich wird es eine der Aufgaben sein, diese gerade in den letzten 15 Jahren angewachsene Literatur aufzuführen. Aber die bibliothekarische Situation legt für das 19. und das frühe 20. Jahrhundert noch eine andere Aufgabe nahe: Die älteren Klassiker liegen in der Regel in modernen Ausgaben vor und sind in jeder Universitätsbibliothek greifbar, die Lage für die zweite Periode ist schlechter. Selten wurden diese Texte neu aufgelegt, oft haben

sich nur wenige Exemplare in Bibliotheken gehalten. Auch von bekannteren Autoren kennt man selten noch mehr als ein einziges Buch (oder einen einzigen Gedanken auf wenigen Seiten eines Buches). Die Aufgabe des zweiten Bandes wird sein, einen Überblick über den Inhalt kaum noch bekannter Texte zu geben und ihre relative Bedeutung zu bestimmen.“

An diesem Ziel hat sich nichts geändert. Erläutert werden muß nur, warum der Zeitraum dieses Bandes von über einem Jahrhundert (1830-1940) auf knapp die Hälfte (1830-1890) geschrumpft ist und dieser Band dennoch umfangreicher geworden ist als der erste, der mehr als zweitausend Jahre umfaßt. Die neue Welt, die um 1830 beginnt, steht uns historisch viel näher, als die Jahrtausende davor, ihre Autoren (wir können uns weiter auf die männliche Form beschränken, auch in diesem Band kommen noch keine Autorinnen vor) sind in unseren Debatten aber weitgehend abwesend. Die Wissenschaft von den internationalen Beziehungen hat auf das 19. Jahrhundert (mit „19. Jahrhundert“ ohne weitere Qualifikation ist in diesem Buch immer das kurze 19. Jahrhundert von 1830 bis 1890 gemeint, dem ein eigener Name fehlt)¹ mit einer Mischung aus Vergessen und eklektizistischen Erinnerungen reagiert. Gegen beides ist diese Bibliographie gerichtet. Ihre Hauptaufgabe ist, zwei Arten von Kontext herzustellen: historisch-politisch und ideengeschichtlich.

Der erste Band endete um 1830 mit dem Ende der großen Tradition der europäischen Philosophie, der zweite Band beginnt mit der französischen Revolution von 1830. Um 1830 beginnen eine intellektuelle und eine politische Transformation. Wenn das 19. Jahrhundert als ein Jahrhundert der Transformation hervorgehoben wird, ist damit in der Regel ein langes 19. Jahrhundert gemeint, beginnend mit 1776 (Amerikanische Unabhängigkeitserklärung) oder 1789 (Französische Revolution) und erst 1914 endend. Wenn nach den grundlegenden Transformationsprozessen in Politik, Ökonomie und Gesellschaft gefragt wird, ist die Beschränkung auf 1830 bis 1890 in der Tat zu eng; Industrialisierung, Demokratisierung und Nationalismus waren langfristige Prozesse. Wenn hier am Beginn eine Revolution steht, deren direkte Folgen für Europa vergleichsweise gering waren, so liegt es daran, daß ihre Folgen in der Geschichte der politischen Öffentlichkeit umso bedeutender waren. 1830 steht hier für das Scheitern des Versuches, den Konstitutionalismus in der Politik noch einmal ungeschehen zu machen. Die neue französische Revolution war als erste Revolution in einer der Großmächte (und ausgerechnet wieder in Frankreich) der Beweis, daß die Restauration mißlungen war. 1830 ist noch nicht der Beginn der Demokratie in Europa, aber der Beginn kontinuierlicher öffentlicher Debatten und der Einsicht, daß Öffentlichkeit Teil der

¹ Es sind die Jahrzehnte, die Jürgen Osterhammel (s.u.) das „eigentliche“ 19. Jahrhundert genannt hat, freilich mehr von außen her gesehen als den Zeitraum, auf den weder ein langes 18. noch ein langes 20. Jahrhundert Ansprüche erheben. Hier sollen dagegen mehr die besonderen Züge dieser Epoche in unserem begrenzten Themenfeld betont werden.

Macht eines Staates ist. Das hat selbst ein so konservativer Autor wie Ranke zu erklären versucht. Erst seit 1830 gibt es kontinuierliche Debatten und Kämpfe um Liberalismus und Demokratie, Nationalstaatlichkeit, Freihandel, Sozialismus und – Frieden, der zu diesen in eine Beziehung gesetzt wurde. Diese Debatten sind Gegenstand dieses Bandes. 1890 ist keine Zäsur der Neuerfindung der ganzen Debatte, aber ein entscheidender Generationenwechsel: Während die Liberalen und Demokraten des 19. Jahrhunderts sich versicherten, über ein Friedensmodell zu verfügen, nämlich das Modell der zu internationaler Zusammenarbeit fähigen Nationalstaaten, und selbst seine Kriege als nachholende Förderung der nationalstaatlichen Zukunft ansehen konnte, beginnt um 1890 die Dominanz von Weltreichstheorien. Neben die zivilisationsgeschichtlichen Modelle des 19. Jahrhunderts treten jetzt rassentheoretische und sozialistische Modelle eines ewigen Kampfes, denen (mangels Beachtung dieses Generationenwechsels) häufig eine Bedeutung bereits in einem nicht näher datierten 19. Jahrhundert zugesprochen wird. Wenn der ursprünglich geplante Rahmen für diesen Band von 1830 bis 1940 verwirklicht worden wäre, hätten sich zwei klare Themen aufgedrängt: die Auseinanderentwicklung von westlichem und deutschem Denken und die kolonialistische Expansion Europas. Durch die Zäsur um 1890 dominiert in diesem Band, jedoch wie sehr das deutsche Denken noch Kontakt zum internationalistischen Nationalismus halten will und wie schwer es der europäischen Theorie fiel Kolonialismus als ein dauerhaftes Projekt zu begründen. Die wirkliche Auseinanderentwicklung wird erst das Thema des folgenden Bandes sein. Aber man muß diese beiden Bände auch weiterhin als Einheit sehen: der Verlust der Aussicht auf den dauerhaften Frieden im 20. Jahrhundert gibt den Kommentar zu den Friedensversprechen des 19. Jahrhunderts.

Das 19. Jahrhundert hat sich bereits selber als ein Jahrhundert der Transformation verstanden. Deshalb mußten seine Theorien historische Theorien sein: weltgeschichtliche Zivilisationstheorien und Reflexionen über die von der Französischen Revolution angestoßene Gegenwart. Eine Aufgabe war, das in der Gegenwart schon Überholte zu identifizieren. Zivilisationstheorien richteten sich gegen die Usurpation der Zukunft durch die Vergangenheit (oder in den feindlichen Worten des konservativen Theoretikers Friedrich Julius Stahl: Zivilisation ist ein Euphemismus für Revolution). Zivilisierung kann im 19. Jahrhundert Rechtsstaat, Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, Nation sein. Dieser zivilisationsgeschichtliche Historismus bestimmt auch die Theorien über Krieg und Frieden. Die aktuelle oder künftige Unzeitgemäßheit des Krieges war ein prominentes Thema des 19. Jahrhunderts. Die Disziplinen des 20. Jahrhunderts werden sich zu diesem Erbe verschieden verhalten. Die reine Diplomatiegeschichte hat keinen Sinn für Anachronismen gezeigt. Die Friedensforschung, wo sie Theorie sein will, ist dagegen auch im 20. Jahrhundert ohne den Prozeß der Zivilisierung nicht ausgekommen. Die Zivilisationstheorie ist aber immer begleitet von den Momenten, die sie begreifen muß, aber nur schwer begreifen kann: Fortleben des Krieges, Militarismus, Imperialismus, Rassismus. Ein wesentlicher Teil der Reflexionen des 19. Jahrhunderts ist dieser Retardierung gewidmet. Besonders schwer ist es dem

späten 20. Jahrhundert gefallen, zu akzeptieren, daß das 19. Jahrhundert Nationalismus als Teil der Zivilisationsgeschichte feiern konnte. Aber um theoretisch gerechtfertigt zu werden, mußte es internationalistischer Nationalismus sein. Differenzen gab es darüber, wie aktuell internationale Bindungen sind. In den folgenden Jahrzehnten werden Apologien sozialdarwinistischer Weltreiche und die Idee der Internationalen Organisation strikter gegenüberstehen als im 19. Jahrhundert Nation und Internationalismus. Seit 1890 muß man sich zunehmend zwischen dem Glauben an die Balance immer größerer Mächte und dem Glauben an die Möglichkeit eines ewigen Friedens entscheiden. Natürlich ist eine solche Wende nicht die Sache eines Jahres, aber der deutsche Übergang zur „Weltpolitik“ kann als ein Symbol gelten. Die expansionistische Ausnutzung des deutschen Sieges 1870/71 war einer der großen Schocks für das internationale System im 19. Jahrhundert, aber die Idee der Friedensfähigkeit von Nationalstaaten gab Deutschland noch Legitimität. Der deutsche Sonderweg kündigt sich schon seit 1866/70 an. Deutschland wird zum Nachlaßverwalter der alten konservativen, belligeristischen Staatengemeinschaft. Man kann das an den Autoren sehen, die heute als Proto-Realisten gehandelt werden, aber auch im Fehlen einer Friedensbewegung und an der Verweigerung einer Zivilisationshistorie mit Ausblick in eine zivilisierte Zukunft.

Für die systematische kolonialistische Expansion müßte die Zäsur eher in die 1880er Jahre gelegt werden, aber theoretische Reflexionen über die europäische Beherrschung der Welt gab es nicht sofort. Auf den ersten Blick mag dieses Buch mit ungefähr 97 % der Seiten für Autoren aus dem europäischen Kulturkreis übermäßig eurozentrisch erscheinen. Viele dieser vertreten eine Zivilisationstheorie, die das Ende der Kriege in Europa ankündigt, zugleich aber dazu hilft, Kolonialkriege und koloniale Genozide hinzunehmen. Es soll deshalb bei den Autoren aus dem europäischen Kulturkreis regelmäßig auf rassistische und kolonialistische Implikationen geachtet werden. Interessant wäre auch die Reaktion des globalen Südens und Ostens auf die zunehmende Bedrängung durch Europa und seine Zivilisation zu dokumentieren. Daß das nicht gelang, liegt nicht allein daran, daß mir (und den angenommenen Leser*innen) die nötigen Sprachkenntnisse fehlen. Ich habe versucht zu finden, was in westeuropäischen Sprachen über den internationalen Diskurs des 19. Jahrhunderts in nichteuropäischen Kulturen geschrieben wurde. Viel habe ich nicht gefunden und wir müssen wohl akzeptieren, daß wir mit einem solchen Diskurs erst im 20. Jahrhundert rechnen können (auch die bekennenden Anti-Eurozentriker Acharya/Buzan (s.u.) haben vor 1890 nur wenige Namen zu bieten).

Die Wissenschaft von den internationalen Beziehungen hat eine gestörte Beziehung zur Geschichte, besonders aber zum 19. Jahrhundert (die Friedensforschung hat noch weniger Bedarf an dieser Zeit). Dieses Jahrhundert taugt ihr selbst für Fallstudien kaum. Zwischen Wiener Kongreß 1815 und Pariser Friedenskonferenz 1919 werden nur Haltbarkeit und Auflösung des Europäischen Konzerts beachtet als Teil des Streites über die Grenzen des realistischen Para-

digmas; deshalb kommt der Krimkrieg vor, wohl deshalb fehlt die bedeutendere Zäsur von 1870, zu der aber auch Realisten nicht viel gesagt haben. Tatsächlich kennt man in der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen durchaus weltgeschichtliche Entwicklungen (z.B. den Dreischritt lokal – Imperium – Nationalstaat/Weltwirtschaft, den Robert Gilpin in seinem Buch über Wandel mehr versteckt als nutzt), aber erst in den letzten Jahren ist, angeregt durch die neue Globalgeschichte, das Interesse an weltgeschichtlicher Transformation gestiegen und damit an dem besonderen Platz des 19. Jahrhunderts. Die entscheidenden Momente sind immer wieder Technik, Industrie, Verkehr, Demokratie, also die Momente, die bereits die Zivilisationshistoriker des 19. Jahrhunderts als Basis des kommenden Friedens genannt haben. Wir sollten davon ausgehen, daß am 19. Jahrhundert mehr interessant ist, als eine Vorgeschichte des Realismus.

Vgl. zur Transformation der internationalen Beziehungen: Edward L. Morse, *Modernization and the Transformation of International Relations*. – New York 1976; Paul W. Schroeder, *The Transformation of European Politics, 1763-1848*. – Oxford 1994 (als Werk eines Historikers am klarsten datiert); Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt : eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. – München 2009. – S. 565-735; Barry Buzan/George Lawson, *The Global Transformation : History, Modernity and the Making of International Relations*. – Cambridge 2015 (Konzentration auf die Globalisierung der internationalen Beziehungen im 19. Jahrhundert); Mathias Albert, *A Theory of World Politics*. – Cambridge 2016 (systemtheoretischer Evolutionismus, aber mit besonderer Beachtung der Entwicklungen des 19. Jahrhunderts).

Als eine Transformation des Internationalen Systems im 19. Jahrhundert wurde schon von den Zeitgenossen häufig der kommende Frieden gesehen, freilich war man selten so naiv, den Frieden sofort und als ewigen Frieden zu erwarten. Das 19. Jahrhundert war kein Jahrhundert des Friedens. Zwar wurden Kriege zwischen den Signaturmächten der Schlußakte des Wiener Kongresses fast 40 Jahre lang vermieden, nach den Kriegen von 1854-56, 1859, 1864, 1866 und 1870/71 war das Europäische Konzert aber stark angeschlagen, es häuften sich internationale Krisen; die Blockkonfrontation, die seit den 1890er zum Ersten Weltkrieg hinführte, hat ihre Wurzeln in der Unfähigkeit zum Frieden 1870/71. Die Kriege in Lateinamerika und die Kolonialkriege vor 1890 wurden kein wirkliches Thema der Theorie. Aus dem Rückblick von 1914-18 oder gar 1939-45 her muß die Friedensvoraussage des 19. Jahrhundert abstrus vorkommen, aus der Perspektive des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts wird jedoch häufig angenommen, daß nun doch eingetroffen sein könnte, was lange angekündigt worden war: Die Kriege werden seltener und weniger umfassend. Umstritten ist weiterhin, ob das eine Transformation zum Frieden ist oder eine Transformation in andere Formen des Kampfes oder gar nur eine vorübergehende Periode des Rückgangs des Krieges. Weil ihm die Weltkriege gefolgt sind, spielt das 19. Jahrhundert in dieser Literatur zum Verschwinden des Krieges keine große Rolle. Aber es ist eine Literatur, in der ein ideengeschichtliches Moment eine Rolle spielen sollte. John Mueller, der diese Diskussion angestoßen hat, nennt als Hauptantrieb: Durch die Erfahrung des Ersten Weltkrieges sind große Kriege „undenkbar“ ge-

worden. Das scheint nicht weit entfernt von Kants Annahme, daß der Frieden kommen kann, wenn die Natur, sollte die Vernunft sich nicht durchsetzen können, die Menschen durch weitere heftige Kriege zum Frieden schleift. Aber die von Mueller angeführten Hinweise auf pazifistische und bellizistische Literatur sind gar zu flüchtig (das wird erst der dritte Band dieser Bibliographie dokumentieren können).² Wir können Mueller darin folgen, daß es für die Geschichte des Verschwindens des (großen) Krieges unverzichtbar ist, die Geschichte der Beurteilungen des Krieges zu kennen. Ob dabei Ideen oder Mentalitäten entscheidend sind (oder jene in der englischsprachigen Literatur oft angeführten „beliefs“, die unbestimmt dazwischen schweben), wissen wir damit noch lange nicht. Die Kriege des 19. Jahrhunderts sind an sich für Internationale Beziehungen und Friedensforschung so gut verfügbar wie die des 20. Jahrhunderts, nämlich in den 1816 beginnenden Datensammlungen des Correlates of War Project; aber sie werden selten nach Besonderheiten des 19. Jahrhunderts befragt. Die COW-Daten haben ihre Grenzen gerade fürs 19. Jahrhundert: Die endemischen Genozide an den Kulturgrenzen in den Siedlerterritorien liegen meist unterhalb der Schwelle des verwendeten Kriegsbegriffs. Eine Liste der internationalen Interventionen wäre notwendig (denn wenn wir Clausewitz folgen wollen, sind diese nur deshalb keine Kriege, weil die angegriffene Partei sich nicht wehrte). Das 19. Jahrhundert war auch ein Jahrhundert des bewaffneten Friedens, das hat die Zeitgenossen noch stärker irritiert als uns, wir sind die ständige Hochrüstung gewohnt.

Vgl. als Überblick zum Krieg im (langen) 19. Jahrhundert: Jeremy Black, *War in the Nineteenth Century : 1800-1914*. – Cambridge 2009. Vgl. als neuere Überblicke anhand der COW-Daten: Meredith Reid Sarkees/Frank Wayman, *Resort to War 1816-2007 : a Data Guide to Inter-state, Extra-state, Intra-state Wars*. – Washington, DC 2010; Jeffrey Dixon/Meredith Reid Sarkees, *Guide to Intrastate Wars : an Examination of Civil, Regional and Intercommunal Wars 1816-2014*. – Washington, DC 2016; vgl. auch <https://correlatesofwar.org/>. Zur notwendigen Differenzierung nach Weltregionen: Alex Braithwaite, *MIDLOC : Introducing the Militarized Interstate Dispute Location Dataset*, in: *Journal of Peace Research* 47 (2010) 91-98. Zum Ende des großen Krieges: John E. Mueller, *Retreat from Doomsday : the Obsolescence of Major War*. – New York 1989; ders., *The Remnants of War*. – Ithaca, NY 2004. Ein quantitatives Argument, daß wir noch immer damit rechnen sollten, in einer der Kriegspausen zu leben, die es so auch im 19. Jahrhundert gegeben hat: Marie T. Henehan/John A. Vasquez, *The Changing Probability of Interstate War, 1816-1992*, in: *The Waning of Major War* / ed. by Raimo Väyrynen. London 2006. – S. 280-294. Vgl. auch einen Versuch die Evolution von Normen des Übergangs zum Krieg für das 19. (und 20.) Jahrhundert statistisch zu fassen: Gregory A. Raymond, *International Norms and the Resort to War*. – Cham 2021.

² Steven Pinker, der im Buchhandel erfolgreichste Vertreter der Theorie vom Absterben des Krieges (und darüber hinaus aller Gewalt), hat nicht einmal diese Dialektik Kants und nur eine Erklärung aus der Zunahme der Aufklärung; die Geschichte von Friedensbewegung und Kriegsverherrlichung kennt er anscheinend nur aus dritter Hand, nämlich von John Mueller.

Das 20. Jahrhundert sollte die Theorien des 19. Jahrhunderts zu Frieden und Krieg noch nicht wirklich vergessen haben. Aber es hat wenig getan, sich den Zusammenhang des Denkens des 19. Jahrhunderts bewußt zu machen und zu halten. Die umfassenden Weltgeschichten des Internationalismus von Christian Lange/August Schou und von Theodore Ruysen verlieren für das 19. Jahrhundert ihren Charakter als Information über Autoren und ihre Werke und werden zu Geschichten politischer Bewegungen. Diese Darstellungen sind zudem zu stark am organisatorischen Internationalismus des frühen 20. Jahrhunderts orientiert. Das gilt auch für die Werke von Jacob ter Meulen und Edmund Silberner, die für einzelne Bereiche die immer noch umfangreichsten Überblicke gaben (Ideen Internationaler Organisation, bzw. ökonomische Autoren). Eine Wirkung dieser Arbeiten auf spätere Äußerungen zu den Theorien des 19. Jahrhunderts ist nur selten erkennbar. Auch die erste Theoriegeschichte der Internationalen Beziehungen von Frank Russell hat kaum gewirkt (er hatte es 1936 immerhin noch geschafft, die Jahrzehnte vor und nach 1890 etwa gleichmäßig zu behandeln; es ist ein für die Autohistorie der Internationalen Beziehungen interessanter Fall: er konnte die sogenannten Idealisten, die für uns für das frühe 20. Jahrhundert stehen, fast gänzlich übersehen; die Autoren, die er bevorzugte, haben dagegen die Autohistorie der Internationalen Beziehungen im 20. Jahrhundert nicht interessiert). Die frühen Realisten, die ihre Lehre gegen einen vermeintlich herrschenden Antirealismus etablieren mußten, haben sich wenig mit einzelnen Autoren des 19. Jahrhunderts beschäftigt, aber sie haben das Jahrhundert noch als Gegner ernst genommen. Für E. H. Carr war es das Zeitalter des Harmoniegläubens, dem das Zeitalter des sozialdarwinistischen Rechts des Stärkeren folgte und diesem das Zeitalter der Krise, in dem nur noch Hitler noch an das Recht des Stärkeren glaubte, alle anderen an das Recht der Besitzenden (*The Twenty Years' Crisis 1919-1939*. – London 1939. – S. 288-289). Hans Morgenthau sieht das 19. Jahrhundert ähnlich, nennt aber einzelne Autoren, weil er sie als Vertreter der falschen *Science of Peace* vorführen will. Er würdigt den Harmonieglauben als eine Idee, die in der Innenpolitik durchaus ihren Platz hatte, deren Anwendung auf internationale Beziehungen aber noch 1946 bekämpft werden muß. Martin Wight und Kenneth Waltz, die am meisten getan haben, ältere Beiträge zum Denken über internationale Beziehungen zu sichten und zu ordnen, haben gerade an Autoren des 19. Jahrhunderts wenig Interesse gezeigt (und allgemein nur geringes Interesse an einer theoriegeschichtlichen Abfolge). Waltz kennt allerdings für das 19. und 20. Jahrhundert noch eine ähnliche Dreigliederung wie Carr, die es ihm erlaubt, die Autoren des 19. Jahrhunderts nicht weiter ernst zu nehmen: erst Cobdenitische Sprechgesänge gegen Rußland und Österreich-Ungarn, dann französische, britische und amerikanische Sprechgesänge gegen den deutschen Militarismus und zuletzt westliche Sprechgesänge gegen die kommunistische Gefahr – alles nur Versuche liberaler Autoren, das Scheitern ihrer falschen Friedensvoraussagen auf einzelne illiberale Staaten zu schieben statt das anarchische internationale System zu analysieren (*Man, the State and War*. – New York

1959. – S. 156-157)³. Wenn man die neuere Literatur ansieht, die Klassiker der Internationalen Beziehungen benennen will, oder die Anthologien oder wenn man einfach nur fragt, welchen Autoren tatsächlich noch Aufsätze gewidmet werden, dann sind das Autoren vor 1830, die irgendwie als zeitlos wichtig gelten, und nach 1890, die zur unmittelbaren Vorgeschichte der Internationalen Beziehungen gezählt werden können. Aus dem 19. Jahrhundert bleibt allenfalls ein Dutzend wechselnder Autoren, mit großer Sicherheit ist Karl Marx darunter, obwohl es so schwer ist, von ihm einen klassischen Text zu den internationalen Beziehungen zu nennen, auf dem zweiten Platz liegt bereits John Stuart Mill, meist für einen einzigen Text. Es ist nicht so, daß Autoren des 19. Jahrhunderts nie zitiert würden, aber es ist fast immer ein privater Eklektizismus, keine systematische Bestimmung der Bedeutung dieser Autoren vergleichen mit anderen. Auch Buzan/Lawson (s.o.), die „ideational transformation“ als einen Teil der großen Transformation des 19. Jahrhunderts anerkennen, kommen ohne Autoren aus, ihnen reichen anonyme, summarische Strömungen des Liberalismus, Sozialismus, Nationalismus und des (pseudo-)wissenschaftlichen Rassismus aus. In einem Buch, das wie ein Begleitband zu dem Transformationsbuch gelesen werden kann, wird gegen den Glauben protestiert, daß die Wissenschaft von den internationalen Beziehungen erst 1919 begonnen habe (ein Glauben, der in England und Wales verbreitet sein soll), aber tief sind die Autoren nicht ins 19. Jahrhundert vorgedrungen (Amitav Acharya/Barry Buzan, *The Making of Global International Relations : Origins and Evolution of IR at Its Centenary*. – Cambridge 2019). So bleibt John M. Hobsons Liste der Autoren über internationale Beziehungen als Eurozentriker das einzige neuere Buch, das tiefer in das 19. Jahrhundert graben muß, bei diesem Thema kein Wunder (*The Eurocentric Conception of World Politics: Western International Theory, 1760-2010*. – Cambridge 2012). So halten sich stereotype Vorstellungen von der Entwicklung des Friedensgedankens und der Wissenschaft von den internationalen Beziehungen. Gegen diese Verarmung ist dieser Band geschrieben. Gegen eklektizistische Vorlieben sollen mehr Autoren genannt und nach Mustern gesucht werden.

Der erste Band konnte sich an Traditionen der Friedensforschung und der Internationalen Beziehungen halten, die sich entschieden hatten, eine überschaubare Zahl von Autoren, die meist aus der allgemeinen Geistesgeschichte bekannt sind, als Klassiker anzusehen; historischer Kontext bekam mehr Raum erst im letzten Kapitel, das die neuen Konstellationen im Zeitalter der Unabhängigkeit Amerikas und der Französischen Revolution behandelt. Wenn es allein um die Vorge-

³ Zu den genannten Autoren siehe näher Bd. I dieser Bibliographie, im Kapitel *Periodenübergreifende Darstellungen*. Nur erwähnt sei, daß es bereits im 19. Jahrhundert ein starkes Interesse an Listen von Bellizisten und Pazifisten gab. Der Pfarrer Hermann Hetzel, 1893/94 Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft, hat eine umfangreiche Sammlung von Inhaltsangaben zusammengestellt, bei der auffällt, mit wie viel Geduld gerade Gegner der Friedensbewegung referiert werden (*Die Humanisierung des Krieges in den letzten hundert Jahren, 1789-1889*. – Frankfurt/Oder 1891).

schichte der heutigen Wissenschaft von den internationalen Beziehungen ginge, würde vielleicht weiterhin eine überschaubare Zahl von Autoren ausreichen. Wenn es aber darum geht, den Diskurs des 19. Jahrhunderts als Teil der Transformation der Geschichte von Krieg und Frieden nachzuvollziehen, dann müssen wir uns öffnen zu allen, die seit 1830 mitreden. Das ursprüngliche Projekt einer Geschichte des Nachdenkens über Frieden und Krieg in Form einer Bibliographie fortzusetzen ist dann kaum noch möglich. Nur zu wenigen der im vorliegenden Band referierten Autoren gibt es einschlägige Literatur. Deshalb habe ich ausführlichere Einleitungen zu den Autoren geschrieben. Diese Mischform von eigener Analyse und bibliographischem Bericht verletzt die Neutralitätspflicht des Bibliographen, der Wegweiser geben, nicht aber die Wege stellvertretend für Leser und Leserinnen gehen soll. Ich habe versucht, dieses Buch weiter möglichst als Materialsammlung zu schreiben und nicht als meine eigene urteilende Geschichte des Weges zur Friedensforschung und zur Wissenschaft von den internationalen Beziehungen. Dabei hat geholfen, daß die Perspektive für diesen (und den folgenden) Band historisch ist; die Theorien werden referiert als repräsentativ für ihre Zeit. Erst seit 1930 oder gar erst seit 1960 kann es Sinn machen, die historischen Autoren primär nach ihrer Rolle in einer sich entwickelnden wissenschaftlichen Disziplin zu beurteilen. Was wir von den Theorien des 19. Jahrhunderts lernen können, ist nicht die direkte Anwendung in unseren Debatten, sondern ihre Offenheit zu historischem Wandel und normativem Urteil (auch über die Kosten dieser Offenheit können wir etwas lernen). Theorien des 19. Jahrhunderts konnten noch Hoffnung, Versprechen, Ermunterung, Verdammung sein, Appelle an Kräfte, die wir längst aus der Wissenschaft verbannt haben. 1890 ist auch eine epistemologische Scheidewand. Die vermeintliche Methodensicherheit des 20. Jahrhunderts muß mit den weniger verarmten Theorien des 19. Jahrhunderts konfrontiert werden. Nur durch das Studium der Wege, die nicht gegangen wurden, können die Wege beurteilt werden, die gegangen wurden. Wenn aber nicht mehr die Relevanz der Autoren des 19. Jahrhunderts für die mehr entwickelten Theorien des späten 20. oder des frühen 21. Jahrhunderts entscheidet, besteht leicht die Gefahr, daß Journalistik, *home truths* und Propaganda Oberhand gewinnen. Nicht zufällig sind es die Jahre der internationalen Krisen und Kriege, die Literatur erzeugen. Vor Propaganda hat Kenneth Waltz mit seinem Spott über die Sprechgesänge gewarnt (die oben zitierte Stelle geht weiter mit einem Vergleich der frühen Literatur zur internationalen Politik mit den gegenseitigen Beschimpfungen im Kampf zwischen Stammesgesellschaften). Dieser Gefahr soll hier dadurch begegnet werden, daß bevorzugt Autoren ausgewählt werden, die zu ihrer Zeit Anerkennung fanden, weil sie auf Argumente zurückgegriffen haben, die als Theorie galten. Wir folgen Duncan Bells sehr großzügiger Bestimmung von Theorie als „systematic articulated bodies of argumentation“ (er sagt das in einem Beitrag über imperiale Ideologien, die gewiß besonders anfällig waren, Propaganda zu sein). Das ist der einzig mögliche Weg angesichts des Doppelzieles des Buches, die Vorgeschichte der Internationalen Beziehungen und der Friedensforschung zu referieren und doch zugleich Material zur Geschichte von Krieg und Frieden im 19. Jahrhunderts anzubieten. Die Kommentierung soll ideengeschichtlichen und historisch-politischen Kontext berücksichtigen. Vor allem bei Autoren, bei denen es Traditionen der Fehlinterpretation gibt, waren ausführlichere Hinweise nötig zu der angemessenen Art sie zu lesen.

Dieser Band der Bibliographie ist nach theoretischen Perspektiven gegliedert, die zumindest grob neueren wissenschaftlichen Disziplinen zu geordnet werden können. Im 19. Jahrhundert, in dem viele der wirkungsmächtigen Autoren außerhalb der Universitäten tätig waren, war die Abgrenzung der akademischen Fächer durch eine Methode oft erst in den Anfängen. Die wissenschaftlichen Disziplinen waren zwar relativ stabil, aber nicht methodisch so klar voneinander abgegrenzt wie im 20. Jahrhundert. Völlig instabil war aber die Zuordnung des Friedens und der Internationalen Beziehungen zu diesen Wissenschaften. Die Wissenschaften der Internationalen Beziehungen und der Friedensforschung waren keine ausdifferenzierten Disziplinen, auch wenn sie zuweilen bereits gefordert wurden. Das 2. Kapitel POLITIK ZWISCHEN NATIONEN enthält Beiträge von Historikern, politischen Publizisten und Völkerrechtlern; das 3. Kapitel INTERNATIONALE ORGANISATION Beiträge von Juristen und Publizisten, die eine unmittelbare Verrechtlichung der internationalen Beziehungen für möglich halten; das 4. Kapitel GESELLSCHAFTLICHE VORAUSSETZUNGEN DES FRIEDENS Beiträge von Soziologen und Ökonomen; das 5. Kapitel DER SUBJEKTIVE FAKTOR Beiträge von Philosophen und Theologen. Diese Gliederung folgt grob den drei möglichen „Perspektiven“ (images), die Kenneth Waltz 1959 in *Man, the State and War* unterschieden hat. Die Abweichungen von Waltz zeigen deutlich, was die Perspektive des 19. von der des 20. Jahrhunderts unterscheidet: Die Frage nach dem internationalen System wird auf die beiden ersten Kapitel verteilt (freilich unterscheidet auch Waltz bereits zwischen Zugängen, die internationale Anarchie akzeptieren oder überwinden wollen, den zweiten Zugang beachtet er dann nicht weiter); auch die Frage nach der Bedeutung der inneren Struktur muß in zwei verschiedenen Kapiteln behandelt werden. Das 19. Jahrhundert sieht Staaten selten als „like units“ à la Waltz, die Staaten des Kapitels POLITIK ZWISCHEN NATIONEN werden immer als von ihrem Herrschaftssystem geprägt gesehen; für Waltz' zweite Perspektive bleiben so für das Kapitels GESELLSCHAFTLICHE VORAUSSETZUNGEN nur die ökonomischen und soziologischen Theorien. Die Zuordnung der Autoren zu einer Disziplin ist nur *prima facie*. Der Kommentar fragt nach der Stabilität dieser Zuordnung, ob es wirklich eine konsistente Sicht einzelner (Proto-)Disziplinen auf Krieg und Frieden gibt. Die einzelnen Kapitel sind dann nach Nationen gegliedert. Auch das folgt einer weit verbreiteten Vorstellung des 19. Jahrhunderts, daß die großen Ideen durch nationale theoretische und öffentliche Diskurse und Traditionen entwickelt werden. Aber auch diese Zuordnung von Autoren zu ihrer Nation soll nur provisorisch genommen werden; es wird gefragt, ob im 19. Jahrhundert die nationalen Traditionen stabil sind und sich wirklich bedeutend unterscheiden.

Auch die Suchworte im Sachregister sollen nicht gelesen werden wie eine Zusammenstellung von Dogmen, sie führen eher zu Stellungnahmen pro und contra oder, nach Art des 19. Jahrhunderts, häufig zu Ankündigungen, was im weiteren Verlauf der Geschichte möglich wäre.